

4. Elektronische Öffentlichkeiten

Habermas schließt im *Strukturwandel* mit dem Zitat einer Beschreibung des US-amerikanischen Soziologen C.W. Mills, dem zufolge „in a *public*, (1) virtually as many people express opinions as receive them. (2) Public communications are so organized that there is a chance immediately and effectively to answer back any opinion expressed in public. Opinions formed by such discussions (3) readily find an outlet in effective action, even against – if necessary – the prevailing system of authority. And (4) authoritative institutions do not penetrate the public, which is more or less autonomous in its operations“.²²⁸ Das gegenteilige Phänomen findet man in den kommunikativen Beziehungen einer Masse, die Mills wie folgt beschreibt: „In a *mass*, 1. far fewer people express opinions than receive them; for the community of public becomes an abstract collection of individuals who receive impressions from the mass media. 2. The communications that prevail are so organized that it is difficult or impossible for the individual to answer back immediately or with any effect. 3. The realization of opinion in action is controlled by authorities who organize and control the channels of such action. 4. The mass has no autonomy from institutions; on the contrary, agents of authorized institutions penetrate the mass, reducing any autonomy it may have in the formation of opinions by discussion.“²²⁹

Diesen vier Kriterien des Ideals eines aktiven Publikums gerecht zu werden – also der Möglichkeit, sich zu äußern und zu antworten, der Fähigkeit, effektiv zu handeln, und der Autonomie –, erscheint unwahrscheinlich im Umfeld eines öffentlichen Kommunikationssystems, das einerseits als Vorrichtung für politische Manipulation und andererseits als Komplex von technischen Ressourcen wahrgenommen wird, die strukturell auf die unveränderliche und einseitige Ausstrahlung von einem Zentrum zur Peripherie beschränkt bleiben. In Bezug auf den ersten Teil dieser problematischen Verbindung, also die Manipulation, wurde schon darauf hingewiesen, dass die Überbewertung der Fähigkeit der Medien, gleichartige Bewusstseinsformen und Verhaltensmuster bei einem scheinbar passiven Publikum durchzusetzen, seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts stark in Frage gestellt wurde. Es bleibt also nur noch hinzuzufügen, dass die Erfahrungen der sozialen Bewegungen in den Ländern Osteuropas Ende der achtziger Jahre deutlich gezeigt haben, dass selbst unter den Bedingungen der Medienkontrolle in totalitären Regimes die kommunikativen Potentiale

²²⁸ Mills (1956: 303), zitiert nach Habermas (1990: 358).

²²⁹ Ebd.

des Publikums nicht ausgelöscht werden, sondern im Rahmen informeller Treffen überleben und sich reproduzieren, wodurch sie es schaffen, unter bestimmten historischen Bedingungen als unerschütterlicher Ausdruck eines souveränen Volkswillens ans Licht zu treten.

Das vorliegende Kapitel befasst sich mit der zweiten erwähnten Beschränkung bei der Herausbildung eines aktiven Publikums, also mit der technischen Infrastruktur der öffentlichen Kommunikation. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die elektronischen Massenmedien in einer nachträglichen Phase der habermasschen Theorie ihre negativen Konnotationen verlieren und einen eher ambivalenten Charakter annehmen: Die Tatsache, ob sie es schaffen, zu Netzwerken zu werden, die die Kommunikationsflüsse der Lebenswelt potenzieren, oder ob sie als Komponenten des Systems gelten, hängt stark von ihrer Fähigkeit ab, Partizipationsformen zu integrieren, was jedoch wiederum aufgrund ihrer technischen Gegebenheiten nur begrenzt möglich ist. Dieses Problem ist heute zweifellos so aktuell wie früher. Als Lösungsansätze gelten normalerweise entweder die Forderung nach einem notwendigen Gleichgewicht zwischen Privatisierung und Verstaatlichung der Medien oder die Festlegung von Mechanismen, die eine gewisse demokratische Zugänglichkeit zu den Medien ermöglichen, in Übereinstimmung mit einer Reihe klarer normativer Forderungen wie etwa den in *Faktizität und Geltung* formulierten, mit denen wir uns im zweiten Kapitel befasst haben. Die Verbreitung eines neuen dezentralen Mediums seit Beginn der neunziger Jahre jedoch hat eine Revolutionierung der öffentlichen Kommunikation in Gang gesetzt, die die Herausbildung einer vom System der traditionellen Massenmedien unabhängigen und breit partizipatorischen Öffentlichkeit zu realisieren verhiess. Von Anfang an wurde deshalb zu Recht von einem neuen „Strukturwandel“ gesprochen, in dem man sich stärker als je zuvor der Erfüllung der vier erwähnten Kriterien zur Herausbildung eines aktiven und kritischen Publikums annähern würde.

4.1 Strukturen der öffentlichen Kommunikation

Diese Transformation kann anhand der Unterscheidung dreier besonderer Kommunikationsstrukturen illustriert werden – Foren, Arenen und Netzen. Das Forum ist ein Raum, der freie Meinungsäußerung und freien Meinungs Austausch zulässt, sowohl spontaner Art als auch leicht strukturiert. Seine Ursprungsform ist der Marktplatz der Antike, der nicht nur kommerzielle Zwecke erfüllte, sondern auch als Treffpunkt zum Informationsaustausch

und zur Diskussion politischer, juristischer und religiöser Themen diene. Der gleichberechtigte Status der Teilnehmer hat sich in der modernen Bedeutung des Begriffs erhalten: Er bezeichnet eine kommunikative Begegnung, bei der sich die Teilnehmer nicht in einer vorher festgelegten Reihenfolge äußern, sondern einer spontanen Dynamik der Argumente zu einem bestimmten Thema folgen, in der nicht notwendigerweise jeglicher rhetorische Effekt ausgeschlossen ist, die aber letztlich von inhaltlicher Sachlichkeit bestimmt wird. Durch die ständige Möglichkeit des Rollentauschs wird das Forum zu einem aktiven und wenig für Demagogie geeigneten Raum. Die Arena weist dagegen eine andere Struktur auf: Hier ist die Rollenverteilung zwischen aktiven Rednern und passivem Publikum vorher festgelegt und wird von beiden Seiten als legitim anerkannt. Ihre antike Urform ist das Amphitheater, um dessen zentrales Oval herum die Zuschauer Platz nahmen, damit sie einer Vorstellung beiwohnen konnten, deren Erfolg davon abhing, ob sie genau so ablief, wie es vorgesehen war.²³⁰

Diese beiden Räume können als Metapher für zwei verschiedene Medientypen gesehen werden. Die Arena steht für die *diskursiven* Kommunikationsmedien, in denen kodifizierte Botschaften aus dem Gedächtnis eines Senders in das eines Rezipienten übergehen und wo man danach strebt, die übertragene Information so getreu wie möglich beizubehalten. Das Forum dagegen veranschaulicht die Struktur *dialogischer* Medien, also solcher, in denen die Botschaften zwischen verschiedenen Gedächtnissen ausgetauscht werden, um so neue Informationen zu erzeugen.²³¹ Diskurs und Dialog sind als Bestandteil der menschlichen Kommunikation komplementär: Der Dynamismus der Kommunikation innerhalb der Gesellschaft wird gerade durch Kombination und Gleichgewicht von Diskurs und Dialog aufrechterhalten und nicht durch das Ersetzen des einen durch das andere: „Im Dialog werden Informationen hergestellt, die im Diskurs so verteilt werden, dass deren Empfänger in künftigen Dialogen daraus wieder neue Informationen herstellen können. Die verschiedenen Medien sind miteinander synchronisiert und aufeinander geeicht, und es hängt von dieser

²³⁰ Vgl. Plake/Hansen/Schuemacher 2001.

²³¹ Ich folge hier der von Vilém Flusser formulierten Unterscheidung. Dabei wird nicht davon ausgegangen, dass es in den diskursiven Medien überhaupt keine Möglichkeit der Erwiderung durch den Empfänger gibt: Auf die Veröffentlichung in einer Zeitung kann man mit einem Leserbrief reagieren, ein Plakat kann durch ein Graffiti überschmiert werden und in einer Kinovorführung kann man applaudieren oder die Leinwand mit Eiern bewerfen. Ausschlaggebend ist hierbei, dass der Empfänger in diesen Fällen auf ein anderes Medium zurückgreifen muss, um Sender zu werden. Andererseits können dialogische Medien auch diskursiv eingesetzt werden: Plätze werden traditionell für den spontanen Dialog genutzt, können aber auch zur Bühne für Politikerreden werden. Vgl. Flusser 2000.

Koordination der Medien ab, wie die Kommunikation als Ganzes vor sich geht.“²³² In einem diskursbeherrschten Umfeld würden Dialoge unmöglich oder unnötig werden, und die Kommunikation käme durch die Informationsarmut zum Stillstand. Bei Vorherrschen des Dialogs hingegen könnten sich die Informationsflüsse nicht stabilisieren und folglich auch keine neue Kommunikation nähren; sie würden in geschlossenen Kreisläufen kollabieren.

In den Massenmedien ist die amphitheatralische Diskursivität am stärksten ausgeprägt. Sie verbreiten unbegrenzt Informationen, und der Empfänger als Subjekt verschwindet aus dem Blickfeld des Senders, er ist nicht mehr Kommunikationspartner, sondern wird praktisch „ein zu fütterndes Gedächtnis.“²³³ Im Gegensatz zu dieser Distanzierung stehen die dialogischen Strukturen der Kreise und Netze. Beispiele für Kreise sind die „Runden Tische“, Kongresse, Parlamente oder Komitees. Problematisch bei Kreisen ist aber ihre begrenzte Teilnehmerzahl: Die Festlegung einer idealen Zahl an Teilnehmern hängt von der Vielfalt und Komplexität der zu behandelnden Informationen ab und erhält in repräsentativen Demokratien eine besondere Bedeutung, da sie mit der schwierigen Wahl einer Elite aus dem Kreis der Dialogteilnehmer konfrontiert ist.

Weil die Kreise dazu tendieren, geschlossene Systeme zu werden, die füreinander fremd bleiben, schaffen sie es nicht, sich unter den demographischen Bedingungen heutiger Gesellschaften der diskursiven Expansion der Massenmedien entgegenzustellen. Netze hingegen sind von Natur aus offene, demokratische Kreisläufe und stellen eine spontane Form menschlicher Kommunikation dar, in der ein Reservoir an Wissen gebildet wird, ein, wie Flusser schreibt, „kollektives Gedächtnis“, in dem jegliche Information zusammenfließt: „Das Charakteristische an der Netzstruktur ist geradezu, dass jeder Partner des Dialogs mit jedem anderen verbunden ist [...], und dass das Fehlen einer Mitte, wie sie die Kreisstruktur aufweist, das Interesse vom Thema ablenkt und dem dialogischen Prozess selbst zuwendet.“²³⁴ Die Spontaneität dieser Form von Kommunikation wird in alltäglichem Gerede und Geschwätz, in Plauderei und der Verbreitung von Gerüchten deutlich – hier formt sich das, was später „öffentliche Meinung“ wird.

²³² Ebd., S. 272.

²³³ Ebd., S. 283.

²³⁴ Ebd., S. 297.

Die einander ausschließende Gegenüberstellung von Diskurs und Dialog jedoch ist eher konzeptuell denn real. Die Beziehung beider Formen in der sozialen Kommunikation pendelt eher zwischen Konvergenz und Konkurrenz hin und her. Die Massenmedien stellen einen notwendigen Input an Inhalten und Meinungen zur Verfügung, aber ihre Bedeutung wird nicht kausal in Vorstellungen und Verhalten der Rezipienten übersetzt, sondern in den Netzen interpersoneller Kommunikation, in denen sich das Subjekt in seinem Alltag befindet, neu verarbeitet. In der spontanen Kommunikation zwischen Verwandten, Nachbarn, Freunden und Kollegen werden alle möglichen Themen aus den Medien thematisiert, von der Mode bis zur Politik, und mit Wissen unterschiedlicher Herkunft konfrontiert. Die Nähe und Solidität dieser Netze bildet somit, wenn nicht ein Schutzschild, so doch einen Filter, der die penetrante Macht der Massenmedien relativiert und eine dialogische und transformierende Aneignung von deren Diskursen ermöglicht, so dass zwischen der Massenkommunikation und der interpersonellen Kommunikation eine komplementäre Beziehung entsteht.²³⁵

Die modernen Individuationsprozesse führen nun zur Schwächung der „starken Bindungen“ in den Netzen der Primärgruppen, wodurch die Fähigkeit zur Definierung der Realität durch die Massenmedien zunimmt. Andererseits entstehen durch diese Prozesse Beziehungen mit „schwachen Bindungen“, die nicht an ein bestimmtes Territorium gebunden sind und neue Gemeinschaftsformen hervorbringen. Angesichts dieser beiden Phänomene können wir einen ersten Einblick in die gesellschaftliche Bedeutung des Internets gewinnen: Es ermöglicht die Entstehung und den Erhalt dieser Bindungen und ermöglicht den allgemeinen Dialog in einer zerstreuten Massengesellschaft. Bei Ausweitung der von Gerhards und Neidhardt²³⁶ erarbeiteten Kategorien verschiedener Ebenen der Herausbildung der Öffentlichkeit können wir *Chats* als „encounters“, als einfache und unkomplizierte Begegnungsformen einordnen, die zwar aufgrund ihres episodischen und diskontinuierlichen Charakters und ihrer Strukturlosigkeit weder eine tiefgehende Informationsverarbeitung noch eine Synthese von Themen und Meinungen zulassen, aber die Funktion als Probesthüne individueller Meinungen und der Resonanz allgemeiner Themen erfüllen. Virtuelle Foren und Blogs sind ihrerseits Orte kollektiver Interaktion, die sich auf ein Thema konzentriert. Hier finden strukturiertere Diskussionen zu Angelegenheiten unterschiedlicher Allgemeinheitsgrade statt, und nicht selten werden die von Massenmedien gelieferten Definitionen von Realität hinterfragt. Eine tiefgehende Analyse ergibt allerdings, dass die von Flusser vorgenommene, im Vergleich zu

²³⁵ Vgl. Schenk/ Rössler 1994.

²³⁶ Gerhards/ Neidhardt 1991.

den Beschränkungen der Kreise so positive Charakterisierung der Kommunikationsstruktur des Netzes auch problematisch wird angesichts ihrer Umsetzung im elektronischen Netz, wo eine spontane Ausweitung den Preis des Verlusts an Aufmerksamkeit fordert und die, anders als von Flusser erwartet, auch zu Fragmentierung führen kann.

4.2 Das Internet

Technisch gesprochen ist Internet die Bezeichnung für ein Netz aus miteinander verbundenen Netzwerken, dessen offizielle Geburt 1983 anzusiedeln ist, obgleich sich seine Geschichte weitere zwanzig Jahre zurückverfolgen lässt. Die Chronisten stimmen in der Unterscheidung von vier Entwicklungsetappen überein: In einer ersten Etappe, die bis Ende der sechziger Jahre reichte, war das Internet Forschungsgegenstand und gleichzeitig Kommunikationswerkzeug einiger weniger Wissenschaftler und Experten an US-amerikanischen Universitäten. Während der 70er Jahre weiteten sich Nutzung und Forschung außerhalb der Universitäten auf eine größere Zahl von Nutzern mit Informatikkenntnissen aus, die sich in vielen Fällen an Werten der Gegenkultur orientierten und nicht nur zur technologischen Weiterentwicklung des Internets beitrugen, sondern ihm auch eine sozialutopische Dimension verliehen. Ab Mitte der achtziger Jahre erreichten einzelne Netze inzwischen ein breiteres Publikum, das sich zu verschiedenen Themen zusammenfand - nicht mehr nur zum Thema der Informatik – aus dem die ersten „virtuellen Communities“ entstanden. Seit Anfang der neunziger Jahre schließlich, seit es ohne Einschränkungen zivil nutzbar war, konnte sich das Internet voll entwickeln: Es wurde als vielversprechendes vermarktbare Produkt wahrgenommen, das Privatunternehmer auf schwindelerregende Weise massiv verbreiteten.²³⁷ Nach einer Phase der Ernüchterung infolge des plötzlichen Platzens der Spekulationsblasen kündigte sich in den letzten Jahren unter der Bezeichnung „Web 2.0“ eine neue Ära der sozialen Software an, die durch eine starke Interaktion zwischen Nutzern mittels eines einfachen Austauschs jeder Art von Daten, die Bildung sozialer Netzwerke, die Veröffentlichung von Tagebüchern und den Aufbau freier, kollektiv erarbeiteter Wissens-Sammlungen charakterisiert wird.

Diese Anwendungen haben dazu beigetragen, das Bild des Internets als kollaboratives Medium zu fördern, das nicht nur eine Demokratisierung der Kommunikation in der

²³⁷ Castells 2001; Leiner et. al. 2003.

Gesellschaft, sondern auch eine Restrukturierung der sozialen Gewebe sowie eine Transformation bei der Produktion und Verteilung von Wissen ermöglichen kann. Da das Internet eine dezentralisierte Form der Kommunikation eröffnete, bei der das Versenden von Botschaften „von einem an viele“ durch Informationsflüsse und Kommunikation „von vielen zu vielen“ ersetzt wird, hat seine Verbreitung von Anfang an zu einem Wiederaufleben demokratischer Utopien geführt. „Im Web“, behauptete der kanadische Medien- und Kulturtheoretiker Derrick de Kerckhove, „hat sich der Traum von Marx realisiert: Die Produktionsmittel liegen in den Händen der Arbeiter.“²³⁸ Mit ähnlichem Optimismus nahm der französische Philosoph Pierre Lévy vorweg, dass es sich um eine durch neue Kommunikationstechnologien verwirklichte anthropologische Transformation handle, die in ihrer Tragweite mit der Erfindung der Schrift, der Einführung des Ackerbaus und der Gründung von Städten gleichzusetzen sei. In dieser neuen Epoche der Menschheitsgeschichte werde die Welt zu einem kosmopolitischen Territorium, in dem mittels digitaler Netze alle Formen von Kommunikation und Information zusammenfließen und die Grenzen verschwinden. Indem das Internet soziale Hierarchien missachte, fährt Levy fort, verspreche es, „die technische Realisierung der Ideen der Moderne“ und „Nachfolger des Projekts der Aufklärung“²³⁹ zu werden: es ermögliche Gleichheit, weil jedes Individuum zu einem Sender für alle werde, es ermögliche Freiheit im Zugang zu den virtuellen Gemeinschaften über nationale Grenzen hinweg, und Brüderlichkeit im globalen Miteinander der Menschen. Das „Web 2.0“ hat diesem Enthusiasmus einen neuen Impuls verliehen und Visionen von einer Welt hervorgerufen, in der jeder Mensch nicht nur Konsument, sondern auch Produzent von Wissen, Kunst und Kultur werde.²⁴⁰ Zu den Blogs, also jenem Format, dem heutzutage den stärksten Einfluss bei den Veränderungen der öffentlichen Kommunikation beigemessen wird, kann man zum Beispiel folgende Einschätzung lesen:

What is really going on is an information reformation similar in consequences to the Reformation that split Christianity in the sixteenth century. The key to the Reformation was the wide dissemination of the Scripture among an increasingly literate laity. Today we do not have a canon, but we do have an appetite of information, the arrival of a new technology of distribution, and a million of willing content providers. The old guard of old media is in a

²³⁸ In einem Interview mit Kevin Kelly in *Wired*, im Oktober 1996, zitiert von Flichy (2003: 158).

²³⁹ Vgl. Lévy 1997.

²⁴⁰ Vgl. Möller (2005: v).

situation very similar to the Roman Catholic Church's situation, when Luther arose to challenge the pope's authority.²⁴¹

Der Vergleich mit einer religiösen Transformation scheint nicht zufällig, wenn wir bedenken, dass man mit dem Transformationspotential der Kommunikation die Vorstellung verbunden hat, zu einer Menschheit in „Kommunion“ - im ursprünglichen Sinne des Wortes, also in Gemeinschaft - zu gelangen. Es gab jedoch schon sehr früh auch Zweifel an dieser Vision, und der deterministische Enthusiasmus, der genährt wurde von dem Glauben, die technologischen Neuerungen an sich führten schon zu einem radikalen evolutionären Sprung der Menschheitsgeschichte,²⁴² wurde konfrontiert mit einer Interpretation, die diese Vorstellung als soziales Konstrukt entlarven wollte. So fertigte etwa der französische Soziologe Patrice Flichy auf der Suche nach dem Grund für die rasche globale Verbreitung dieser kommunikativen Utopie eine sorgfältige bibliographische Analyse der ersten Publikationen über das Internet an und kam zu dem Schluss, dass hinter dem schwindelerregenden Erfolg des Internets eine gute Dosis Ideologie und „sich selbst erfüllender Prophezeiung“ steckte, die von einigen Eliten verbreitet worden sei, die ihre kommunikativen Wohltaten aufgebauscht und als offensichtliche Tatsache hingestellt hätten.²⁴³

Flichy vertritt die These, dass mit der Verbreitung des Internets eine für die akademische Welt typische Kommunikationsform auf die Gesamtheit der Gesellschaft übertragen wurde. Die Universität – das Milieu, in dem sich das Internet ursprünglich entwickelte – ist der soziale Raum einer Gemeinschaft von Gleichen, in der ein Ideenaustausch zwischen Menschen stattfindet, die dieselben Interessen verfolgen und die Kooperation als zentrales Prinzip und

²⁴¹ Hewitt 2005, zitiert nach Schmidt (2006: 129).

²⁴² Nicht zufällig zitierten die Herausgeber von *Wired*, einer der ersten und bedeutendsten regelmäßig erscheinenden Veröffentlichungen der Netzkultur, in ihrer ersten Ausgabe 1993 die Worte von McLuhan: „Das Medium oder die Technik unserer Zeit, die Elektrizität, verändert tiefgreifend die Formen des sozialen Zusammenhangs und jeden Aspekt unseres persönlichen Lebens [...] alles verändert sich, ihr, unsere Regierung, eure Beziehung zu den anderen, eure Erziehung, eure Familie, eure Nachbarschaft, eure Arbeit... In einem Wort, die neue Technik bringt einen neuen Menschen hervor.“

²⁴³ Leggewie liefert ein mögliches Beispiel für diese ideologischen Suggestionen: „Im April 1997 verkündete Jon Katz in *Wired* die ‚Geburt einer digitalen Nation‘. Er stilisierte die Netzbenutzer als ‚post-politische‘ Gemeinschaft, die die übliche, weltanschauliche Kodierung von rechts versus links hinter sich lässt [...]. Im amerikanischen Sinne sind die Netizens demnach weder liberal noch konservativ, sondern libertär gesonnen [...]. Der *homo connectus* scheint damit ein *homo politicus* zu sein, als ihm gewöhnlich nachgesagt wird: Netzbürger sind als wandlungsorientierte, optimistische, tolerante Demokraten zwar nicht in der Mehrheit, dürften aber als Trendsetter angesehen werden. Solche Hypothesen widersprechen dem üblicherweise von den Netzbewohnern gezeichneten Bild: apathisch bis paranoid, ausschließlich an speziellen Eigeninteressen interessiert und in exklusiven Teilöffentlichkeiten marginalisiert.“ Leggewie (1998: 40)

Fundament ihrer Arbeit akzeptieren. Deshalb – und aufgrund der Tatsache, dass das Internet damals Forschungsgegenstand und Kommunikationsmedium seiner Entwickler war - wirkten die technischen Neuerungen in diesem Kontext als Vehikel und Anregung für die Entstehung von Utopien zu Kommunikation und Austausch, die wiederum erneut den technischen Fortschritt ankurbelten. Flichy bemerkt, dass „dieser virtuose, absolut außergewöhnliche Kreis, zwischen der Entwicklung von Utopien, der technischen Arbeit und der Konstruktion ihrer Nutzung vor allem deshalb möglich war, weil es sich um eine relativ geschlossene und homogene Gemeinschaft handelte, die damit auf ein Arbeitsinstrument stieß, das sie selber benötigten und das sie in seiner Funktion gemäß ihrer eigenen Praxis strukturieren konnten.“²⁴⁴ Die Übertragung dieses Gemeinschaftsmodells und seiner besonderen Form der Kommunikation und des gleichberechtigten Austauschs auf die gewöhnliche Welt jedoch, so Flichy, sei problematisch. Zwar eifere man der Normativität nach, von der die akademische Interaktion geregelt wird, komme aber nicht hinaus über die Formulierung einer Reihe genereller Prinzipien für den harmonischen sozialen Austausch und das Schreiben von Texten, die sogenannte „Netiquette“, von der erwartet wird, dass sie einen höflichen Diskussionsverlauf und die Suche nach Konsens garantiert. Flichy zufolge sei es trügerisch zu glauben, es existiere so etwas wie eine „innere Wesenheit“ des Internets, die auch dann noch erhalten bleibe, wenn sein sozialer Nutzungsraum wechselt, weil die Gesellschaft kein Cybercampus sei, sondern ein Raum, in dem markante Kompetenzungleichheiten auftreten, und wo, anders als beim akademischen Austausch, das Prinzip der Kooperation unter Gleichen keine entscheidende Rolle spiele.

Es wird im Folgenden nicht weiter auf den Gegensatz zwischen deterministischen und konstruktivistischen Auffassungen zur Entwicklung und Verbreitung des Internets eingegangen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit interessiert vielmehr, die vom Internet eingeführten Möglichkeiten als Begegnungs- und Diskussionsraum zu untersuchen und ausgehend davon seinen Beitrag hinsichtlich der Herausbildung einer öffentlichen Sphäre einzuschätzen.

²⁴⁴ Flichy (2003: 91).

4.3 *Das Internet und die Erneuerung der Demokratie*

Die vom Internet hervorgerufene Begeisterung drückt sich in politischer Hinsicht in der Vorstellung von einer Kommunikation aus, die frei von Zensur und verzerrenden Vermittlungen ist und in der die Bürger ihre Meinungen äußern, öffentlich relevante Angelegenheiten definieren und debattieren und an der Herausbildung eines kollektiven Willens mitwirken können. Mit der technischen Möglichkeit eines virtuellen Forums, zu dem alle Subjekte gleichermaßen Zugang hätten, unabhängig von ihrem geographischen Aufenthaltsort, ihrem Geschlecht oder ihrer sozialen, kulturellen oder ethnischen Herkunft, pries man die Wiederherstellung einer Sphäre der Begegnung und Diskussion, die jener ähnelte, in der die moderne Öffentlichkeit im 17. Jahrhundert entstanden war, eine Errungenschaft, die man in den unübersehbaren und komplexen modernen Gesellschaften faktisch für nicht realisierbar gehalten hatte. Gemäss dieser Vorstellung könnte das Internet die Herausbildung einer deliberativen Öffentlichkeit im habermasschen Sinne fördern, indem es mit seiner Interaktivität die diskursive Einseitigkeit der traditionellen Medien untergrabe und damit einen vielstimmigen Dialog zwischen den Bürgern ermögliche, und weil es die Bürger zügig mit den relevanten Informationen versorge, die für ihre Mitwirkung an politischen Debatten Voraussetzung sind. Durch die Dynamisierung der Kommunikationsflüsse der Lebenswelt würde das Internet die Erzeugung „kommunikativer Macht“ potenzieren, die das politische System umgibt, und es trüge damit zu einer Reaktualisierung des Prinzips der Publizität bei, da es die Forderung nach stärkerer Transparenz beim Umgang mit staatlichen Angelegenheiten technisch erfüllbar mache. Außer der effektiveren Kontrolle der staatlichen Verwaltung würde es das agile Organisieren von Volksinitiativen und einen kostensparenden Einsatz von Mechanismen wie elektronische Plebiszite und Wahlen ermöglichen.²⁴⁵ Angesichts einer eventuellen Weigerung des politischen Systems, die Forderungen der Bürger aufzugreifen, biete das Internet neue Protestformen und begünstige, dass sich soziale Bewegungen mit neuen Strukturen und Reichweite artikulieren können, indem es die Mobilisierungswege effizienter gestalte, Koordinationsausgaben reduziere, horizontale Kommunikation zwischen dezentralen Gruppierungen ermögliche und den Protest entterritorialisiere, da es grenzüberschreitende Aktionsszenarien biete. Insofern seien die Voraussetzungen gegeben, dass die sozialen Bewegungen ihre öffentliche Darstellung selbst übernehmen, die in den traditionellen Medien meist nur anekdotisch oder auf der Ebene von Sensationshascherei geschieht.

²⁴⁵ Gimmler 2000; Leggewie 1998.

Trotz einiger positiver Erfahrungen in dieser Hinsicht war jedoch, wie Claus Leggewie einst anmerkte, „in Sachen ‚elektronischer Demokratie‘ [...] zu viel von neuer Technik und zu wenig von Demokratie die Rede.“²⁴⁶ Wenn man die Lösung für die Defizite der realen Demokratien auf das ideale Bild der heilsversprechenden Potentiale der elektronischen Kommunikation projiziert, wird übersehen, dass die mangelnde Partizipation weniger in ungenügenden technischen Möglichkeiten als vielmehr in einem Desinteresse der Bürger an Mitwirkung bei öffentlichen Angelegenheiten begründet ist, und dass die bloße technische Möglichkeit der Interaktion nicht ausreicht, um eine „Demokratie der Fernsehzuschauer“ in eine partizipative Demokratie umzuwandeln: „Eine apathische Bürgerschaft wird das Internet genauso kalt lassen wie alle anderen suboptimal genutzten Beteiligungschancen.“²⁴⁷ Zwar können Metaphern wie „Telepolis“ oder „elektronische Republik“ äußerst suggestiv wirken, schaffen es aber nicht, ein ursprünglich nicht politisch konzipiertes Medium in eine moderne Agora umzuwandeln, das heißt, auf den modernen „virtuellen Plätzen“ wird zwar der Massencharakter der Agora als Ort für Handel, gesellschaftliche Zusammenkunft und Unterhaltung reproduziert, anders als im antiken Archetypus müssen in der elektronischen Agora die spezifisch politischen Themen jedoch stark um Aufmerksamkeit kämpfen, da das *zoon politikon* nicht mehr im Zentrum des sozialen Lebens steht. Die Begegnungen im Netz spiegeln eher ambivalente Tendenzen der modernen Städte wider, also „ein uraltes Bedürfnis nach ‚Anschluss‘ und möglichst zwanglosem Kontakt, aber auch die Neigung zur Begrenzung, Spezialisierung und Besonderheit, mit denen man spezifische Identitäten aushandeln kann.“²⁴⁸ Die telematische Kommunikation führt also nicht direkt und eindeutig zu „politischer Vergemeinschaftung“, sie kann im Gegenteil Tendenzen hin zu einer Fragmentierung der Öffentlichkeit verstärken. Die Aufspaltung eines einheitlichen Panoramas in Teilöffentlichkeiten kann, wie bereits aufgezeigt wurde, als notwendiger und positiver Prozess im Rahmen der Dynamik von Identitätskonstruktionen und Meinungsäußerung in differenzierten Gesellschaften mit pluralen Lebensformen angesehen werden, wird aber problematisch, wenn sie, sei es aus Desinteresse oder aus Mangel an wirtschaftlichen Ressourcen oder technischen und kognitiven Kompetenzen, die für den Zugang zur öffentlichen Kommunikation notwendig sind, einen Verlust des Anschlusses zwischen Sektoren der Gesellschaft bedeutet.

²⁴⁶ Leggewie (1998: 16).

²⁴⁷ Ebd., S. 38.

²⁴⁸ Ebd., S. 29.

4.4 Inklusion, Gleichheit und Offenheit in der elektronischen Öffentlichkeit

Auf den ersten Blick scheint die Computervermittelte Kommunikation (CvK) die „institutionellen Kriterien“ zu erfüllen, die Habermas als wesentlich für die Herausbildung der modernen Öffentlichkeit anführte. Zunächst ermöglicht die interaktive elektronische Kommunikation einen Austausch, in dem Statusunterschiede außer Kraft gesetzt werden und eine *Parität* erzeugt wird, von der ausgehend sich die Autorität des besseren Arguments gegenüber jeglicher sozialen Hierarchie durchsetzt. Außerdem beseitigt die von den Subjekten in der CvK erworbene textuelle Existenz die Festschreibungen, die im Alltag zu Diskriminierung führen. Zweitens lässt die dem Publikum zur Verfügung gestellte Unmenge von Foren und Blogs vermuten, dass alle möglichen gesellschaftlich relevanten *Themen* uneingeschränkt behandelt werden, und zwar unter Bedingungen, die die Suche nach einer Verständigung darüber ermöglichen. Drittens kann man angesichts der Tatsache, dass jeder, der über einen Internetanschluss verfügt, an allen möglichen Debatten teilnehmen kann, keine Bedenken hinsichtlich der Forderung nach „*Unabgeschlossenheit des Publikums*“ hegen.

Gegen diese einfache Beschreibung sind allerdings wohlbekannte Einwände formuliert worden. Zunächst setzt der vielgepriesene freie Zugang zu einer weltweiten Kommunikation finanzielle Mittel voraus, um zu einem Computer und einer Internetverbindung Zugang zu haben. Außerdem sind oft Fremdsprachenkenntnisse vonnöten, sowie gewisse Schreibkompetenzen, so dass die neutralisiert geglaubte Exklusion in Abhängigkeit von der Verfügbarkeit wirtschaftlichen oder kulturellen Kapitals weiterbesteht. Zweitens geht die sichtliche Vervielfältigung von Themen nicht mit einer entsprechend zunehmenden Bereitschaft des Publikums einher, diese Themen ausreichend zu verarbeiten und sie zu einem Abschluss zu bringen: das Auftauchen und Verschwinden bestimmter Themen ist statt dessen wesentlich von Werbe- und Modeaspekten abhängig. In den virtuellen Foren kann man eine unzureichende Reflexivität im normalerweise flüchtigen und dispersen Austausch von Meinungen, das häufige Fehlen von rationaler Kritik, die geringe Disposition eines *role taking* angesichts von differenten Positionen und die dogmatische Bekäftigung der eigenen Position konstatieren, die man gewöhnlich mit der anonymen Situation assoziiert, in der diese Begegnungen stattfinden.²⁴⁹ Und schließlich driftet das Ideal der Einbeziehung aller in das Chaos eines mit Informationen überfütterten Systems ab, angesichts dessen entweder das Interesse am Lesen und Schreiben verschwindet oder man beim unvermeidlichen Wetteifern

²⁴⁹ Vgl. Dahlberg 2001.

um Aufmerksamkeit immer stärker auf außersprachliche Elemente zurückgreift, um schnell attraktive Darstellungen zu erzielen (Bilder, Videos), in denen der inhaltliche Wert in den Hintergrund rückt.²⁵⁰

Bedenken dieser Art sind schon frühzeitig geäußert worden, und trotz offensichtlicher technischer Entwicklungen, die zur Lösung des Problems sogenannter „Infoexklusion“ erheblich beitragen (Internetanschlüsse werden billiger, der technische Gebrauch vereinfacht sich, Webseiten in anderen Sprachen als dem Englischen vervielfachen sich, Programme für automatische Übersetzung erscheinen, usw.), haben sie nicht ganz ihre Gültigkeit verloren, wie sich am Beispiel der Blogs feststellen lässt, also der Anwendung der CvK, die gegenwärtig aufgrund ihrer dezentralisierenden und demokratisierenden Potentiale am stärksten angepriesen wird. Wenngleich immer weniger spezifische technische Kenntnisse nötig sind, um einen Blog zu eröffnen, verlangt die zum aktiven Betreiben des Blogs erforderliche Informationsbeschaffung und regelmäßige Aktualisierung vom Administrator doch eine Zeitinvestition, die sich nicht jeder Bürger leisten kann, was bedeutet, dass die Spaltung in aktive und passive Subjekte in der Kommunikation weiter bestehen bleibt. Hinzu kommt, dass zum Erlangen von Anerkennung, Aufmerksamkeit und Glaubwürdigkeit in der Blogosphäre akademische Referenzen, persönliches Prestige (öffentlicher Persönlichkeiten, professioneller Journalisten usw.) sowie andere Ressourcen aus der realen Welt wie etwa Beziehungen eine wichtige Rolle spielen, da die Einrichtung eines *Links* zu einem neuen Blog in der *Blogroll* eines schon etablierten Blogs garantiert, dass der neue Blog häufiger besucht wird, was ihm, unabhängig von seiner Qualität, eine bessere Position in der automatisch erstellten Reihenfolge der Suchmaschinen verschafft.

Auch bezüglich der Themenauswahl und Ermöglichung rationaler Debatten wird an den Blogs häufig das kritisiert, was ebenso an anderen Anwendungen der CvK bemängelt wird: dass sie nämlich unterhaltsam sein können, aber wenig Analyse bieten und relativ ergebnislos bleiben, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt einer argumentativen Dynamik beurteilt, die zu einem Konsens oder Dissens führen sollte. Sie werden, zum Teil bedingt durch ihr Layout, zu einer Aneinanderreihung von chronologisch geordneten Kommentaren, ohne eine Interaktion zwischen den Kommentatoren erkennen zu lassen. Während dieses Problem technisch durch eine Gestaltung gelöst werden kann, die eine stärkere Horizontalität ermöglicht, sind die Zweifel an der Unabhängigkeit der Blogs von den Massenmedien bei der

²⁵⁰ Vgl. Roesler 1997.

Themenauswahl von anderer Dimension, da das Interesse des Publikums häufig davon abhängt, ob diese Themen zuvor von den traditionellen Medien behandelt wurden, bzw. die Themen erlangen erst dann breite Resonanz, wenn sie in den Blogs von der Presse entdeckt und veröffentlicht werden. Meistens handelt es sich dabei um Blogs, die sich etablieren konnten und schon ähnliche Aufmerksamkeit wie die Massenmedien genießen, weshalb fraglich ist, ob auf diese Weise tatsächlich alle Themen die gleichen Chancen haben, auch zu öffentlichen Themen zu werden.²⁵¹ Die Blogosphäre wird zunehmend von populären Themen beherrscht, die „in“ sind, während andere Themen ins Abseits geraten, die zwar wichtig sind, aber lediglich von Minderheiten diskutiert werden, woraus der Schluss zu ziehen ist, dass sich noch keine demokratische Alternative zum Problem des *agenda setting* etabliert hat: „Rather than challenging the dominance of mainstream news media by linking to and commenting on an ideologically diverse range of alternative news providers, Weblogs writers help strengthen their dominance by further circulation, if not amplifying their discourse”.²⁵² Wenn das so ist, dann schafft es die Blogosphäre nicht, zu einem entscheidenden Raum für einen „Disintermediationsprozess“²⁵³ zu werden, sondern zeigt letztlich eine „Re-Intermediationstendenz“: Anstelle einer alternativen Öffentlichkeit bildet sie vielmehr ein „echo-chamber“ für die in den herkömmlichen Medien produzierten Informationen und Meinungen.

Anzumerken ist jedoch, dass diese Schlussfolgerung von der fragwürdigen Annahme ausgeht, die Spannung zwischen Blogs und Massenmedien sei eigentlich ein Ringen um die Realitätsdefinition, bei dem es um die allmähliche Verdrängung der Massenmedien durch Blogs gehe. Die große Mehrheit der Weblogs, die sich mit öffentlich relevanten Themen beschäftigen, ist gar nicht in der Lage, eigene Berichterstattung zu leisten, was an ihrem Wert jedoch nichts mindert. Statt dessen wird nämlich das aus den Mainstream-Medien stammende Material durch unzensierte Meinungen der Blogger bereichert.²⁵⁴ In dem Zusammenhang muss daran erinnert werden, dass auf jeder der erwähnten Ebenen der Öffentlichkeitsbildung – *Encounters*, Veranstaltungen und Massenmedien – andere, für die Verflechtung des sozialen Gewebes gleichermaßen notwendige kommunikative Bedürfnisse befriedigt werden, so dass sie einander nicht ausschließen, sondern sich ergänzen, und dass diese Komplementarität normalerweise eine gewisse Spannung hinsichtlich der Definition von Wirklichkeit mit sich

²⁵¹ Schmidt 2006.

²⁵² Haas 2005, zitiert nach Schmidt (2006: 135).

²⁵³ Ebd.

²⁵⁴ Möller (2005: 133).

bringt. Indem sie die Resonanz informeller Meinungen auf die gesamte Gesellschaft ausdehnt, erweitert die CvK zweifellos die Dynamik in den beiden erstgenannten Ebenen und vergrößert die Möglichkeit, dass sich ausgehend von diesen Begegnungen Mikro- oder Meso-Öffentlichkeiten mit unterschiedlichem Strukturierungs- und Konsistenzgrad herausbilden, welche die gesellschaftliche Bedeutung der großen Öffentlichkeit der Massenmedien weder ersetzen können noch wollen, wenngleich sie sich der problematischen Beziehung zu ihnen bewusst sind.

Die „Re-Intermediationstendenzen“, also die Wiedereingliederung der Blogs in traditionelle Medien, ihre Professionalisierung und Integration ins Verlagswesen, sind jedoch nicht notwendigerweise bzw. nicht primär Ausdruck dessen, dass sich Informationseliten dagegen sträuben, die Kontrolle über die öffentliche Kommunikation zu verlieren, sondern weisen auf die Dynamik der Differenzierung zwischen Sendern und Empfängern hin, die sich in der Kommunikation durchsetzt, sobald diese einen gewissen Grad an Massifizierung überschreitet. So wird auch verständlich, weshalb in Diskussionsprozessen auf den Einfluss durch wissenschaftliches oder professionelles Prestige oder moralische Autorität zurückgegriffen wird: dadurch wird eine Vereinfachung der „überkomplexen Zusammenhänge verständigungsorientierten Handelns“²⁵⁵ möglich. Der Aspekt der unbegrenzten Inklusion von Themen und ihrer rationalen Diskussion im elektronischen Netz steht somit in engem Zusammenhang zur dritten der oben genannten Bedingungen der Öffentlichkeit, nämlich der Unabgeschlossenheit des Publikums, und zwar in recht problematischer Art und Weise, da ja breitere Partizipation auch einen größeren Umfang an Informationen und zunehmende Themenvielfalt mit sich bringt, was ohne eine entsprechend höhere gesellschaftliche Fähigkeit zu deren Verarbeitung zu einem Verlust an Organisationskraft der Öffentlichkeit führt. Wie Gerhards und Neidhardt beobachtet haben, wird es mit zunehmender Dimension und Komplexität öffentlicher Foren immer notwendiger, zwischen Arena und Galerie zu unterscheiden und die Zahl der Akteure in der Arena zu reduzieren.²⁵⁶

Da die elektronischen Teilöffentlichkeiten die Aufmerksamkeit segmentieren und zerstreuen, um sie jeweils auf einzelne, spezifische Interessenspunkte zu lenken, können sie die integrative Rolle der in den Massenmedien durch gemeinsame Themen und Kenntnisse

²⁵⁵ Habermas (1981, II: 413).

²⁵⁶ Vgl. Gerhards/ Neidhardt 1991.

gebildeten Öffentlichkeit nicht ersetzen.²⁵⁷ In diesem Sinne muss sich die enthusiastische Vision einer elektronischen Öffentlichkeit, die die Demokratisierung der elektronischen Interaktivität als notwendigen Impuls begreift, damit in den Netzwerken der Zivilgesellschaft eine kommunikative Macht entsteht, welche die von Formen wirtschaftlicher, sozialer oder medialer Macht beherrschte Öffentlichkeit wirksam in Frage stellt, der Realität funktionaler Restriktionen stellen. Die Herausbildung der Öffentlichkeit als Grundlage einer gemeinsamen Realität erfordert irgendwann die Unterbrechung des allgemeinen Dialogs, um die Aufmerksamkeit auf bestimmte Botschaften zu richten. Wenn jeder Bürger über Möglichkeiten verfügt, seine Meinung publik zu machen, wandelt sich die Aufmerksamkeit der Gesprächspartner in Gleichgültigkeit. Gleichberechtigte und symmetrische Partizipation führt zu einer größeren Zahl an Botschaften, die kommunikativen Prozesse werden komplexer, und dies überfordert die Fähigkeit des Publikums, die Informationen zu organisieren und zu verarbeiten, wodurch die Informationen dann keine Unterschiede mehr darstellen können. Deshalb sind bei Treffen ab einer bestimmten Dimension Beschränkungen unvermeidlich – sie reichen von rein organisatorischen wie einer festen Tagesordnung, turnusmäßiger Zuweisung aktiver Beiträge und begrenzter Redezeit bis zu drastischeren wie etwa dem Verbot des Abweichens vom Thema oder der Tatsache, dass der Expertenmeinung größeres Gewicht beigemessen wird. Wenn Habermas aus der Perspektive des *Strukturwandels* noch die Behauptung von Wright Mill akzeptieren konnte, der zufolge in einem idealen öffentlichen Raum „virtually as many people express opinion as receive them“, musste er Jahre später bei der Beurteilung der Wirkungen jenes Mediums, das diese Vision zu realisieren versprach, also des Internets, Folgendes feststellen:

Die Nutzung des Internet hat die Kommunikationszusammenhänge zugleich erweitert und fragmentiert. Deshalb übt das Internet zwar eine subversive Wirkung auf autoritäre Öffentlichkeitsregime aus. Aber die horizontale und entformalisierte Vernetzung der Kommunikationen schwächt zugleich die Errungenschaften traditioneller Öffentlichkeiten.

²⁵⁷ „Ein gewisses Maß an Segmentierung der Sphäre öffentlicher Deliberation (in themenzentrierte Öffentlichkeiten, Lager oder Teilnehmerschichten, die hinsichtlich der Intensität ihrer Teilnahme, ihrer Autorität und ihres Einflusses stratifiziert sind), ist unvermeidbar. In einer breiten Öffentlichkeit kann nicht jeder gehört werden, und deshalb ist eine Unterteilung in Sprecher und Zuhörer notwendig. Die Bandbreite und Komplexität öffentlicher debattierter Themen macht eine Art von Spezialisierung, Aufmerksamkeits- und Betroffenheitsverteilung notwendig [...] Differenzierung ist jedoch nicht immer Segmentierung oder Fragmentierung. Segmentierung oder Fragmentierung liegen vor, wenn die Mitglieder unterschiedlicher Öffentlichkeiten nicht nur unterschiedliche Überzeugungen und Anliegen haben, sondern auch wenig miteinander sprechen, einander kaum Aufmerksamkeit schenken und primär mit ihresgleichen kommunizieren.“ Peters (2007: 177). Für eine Behandlung dieses Problems in Zusammenhang mit der Vielfalt des Angebots der Massenmedien, siehe Sunstein 2001, 2001^a.

Diese bündeln nämlich innerhalb politischer Gemeinschaften die Aufmerksamkeit eines anonymen und zerstreuten Publikums für ausgewählte Mitteilungen, sodass sich die Bürger zur gleichen Zeit mit denselben kritisch gefilterten Themen und Beiträgen befassen können. Der begrüßenswerte Zuwachs an Egalitarismus, den uns das Internet beschert, wird mit der Dezentrierung der Zugänge zu unredigierten Beiträgen bezahlt. In diesem Medium verlieren die Beiträge von Intellektuellen die Kraft, einen Fokus zu bilden.²⁵⁸

Wie schon im vorherigen Kapitel erwähnt, reicht die direkte und allgemeine Partizipation jedes Bürgers an jeglicher medialen Debatte nicht aus, um den deliberativen Prozess zu legitimieren - notwendig ist die Erfüllung zweier Grundbedingungen: „die relative Unabhängigkeit eines selbstgesteuerten Mediensystems“ von politischer und ökonomischer Macht, und ausreichende Rückkopplung zwischen dem Mediensystem und „einer für Kommunikationsimpulse empfindlichen Zivilgesellschaft, die über eigene mehr oder wenige autonome Öffentlichkeiten verfügt.“²⁵⁹

4.5 Das Netz als Raum von Konvergenz und Kollision

Ebenso wie das Internet die problematischen Auswirkungen einer „individualisierten Öffentlichkeit“ sichtbar macht, die früher nur hypothetisch betrachtet werden konnten, brächte das Medium auch die Realität eines politischen Antagonismus ans Tageslicht, den diejenigen hervorheben wollten, die, wie im vorangegangenen Kapitel erwähnt, den übermäßig rationalen und konsensuellen Charakter des habermasschen Öffentlichkeitsmodells kritisieren. Diese Haltung kann gut anhand der von der US-amerikanischen Politologin Jodi Dean entworfenen Konzeption einer politischen elektronischen Öffentlichkeit veranschaulicht werden. Dean sieht im Netz nicht einen Ort des Konsenses, sondern den eines Kampfes um Hegemonie. Für sie ist das Netz nicht der Ort partikulärer Anschauungen, die in einem Argumentationsprozess nach allgemeiner Anerkennung streben, sondern ein Kreislauf antagonistischer „issues“, die in ihren Bewegungen innerhalb des Netzes autonom werden. In einer Zeit des Zerbröckelns der Nationalstaaten und der Expansion eines globalen „kommunikativen Kapitalismus“ erlange das Netz, Dean zufolge, den Charakter einer „zero institution“ (Lévi-Strauss), also eines leeren Signifikanten, der die Anwesenheit eines

²⁵⁸ Habermas (2008: 81).

²⁵⁹ Ebd., S. 180, 183.

Signifikats bezeichnen will.²⁶⁰ Indem es die Darstellung eines gemeinsamen Raumes ermögliche, übernehme das Netz eine Funktion, die vorher der Nationalstaat innehatte, und obgleich dieser Raum nicht homogen sei, sondern „a paradoxical combination of singularity and collectivity, collision and convergence“ darstelle, ermögliche er dennoch, dass sich die Subjekte selbst wahrnehmen können

as members of the same tribe, even when they are radically split, even when their very representations of what the tribe is are radically antagonistic to one another [...] It is a global space in which everyone can recognize themselves as connected to everyone else, as linked to everything that matters. At the same time, it is a space of conflicting networks and networks of conflict so deep and fundamental that even to speak of consensus or convergence seems an act of violence.²⁶¹

In dem Moment, in dem der Antagonismus zum vorherrschenden Element im öffentlichen Raum des Cyberspace wird, entfernt sich dieser öffentliche Raum von seiner herkömmlichen Funktion als Forum zur Herausbildung des kollektiven Willens und zur Legitimierung politischer Entscheidungen:

As theorized by Habermas, the public sphere has been the site of political legitimation, that locus of discussion and debate over matters of common concern. But, as a sphere the telos of which is consensus, the public posits a fantasy of unity that covers over the fundamental antagonisms dividing social and political life.²⁶²

Als Reaktion auf diese idealisierte Öffentlichkeit, so Dean, entstünden opponierende Netzwerke, die ein entschlossenes Engagement für die Themen zeigen, die für ihre Mitglieder lebenswichtig sind, und die gleichzeitig flexibel strukturiert seien, so dass sie entsprechend der sich ständig ändernden Zusammensetzung der Teilnehmer und der variierenden Aufmerksamkeit auf die *Links*, die in diesen Netzwerken entstehen, variable Gestalt annähmen. In diesen „neodemokratischen“ Netzwerken, wie Dean sie nennt, gebe es kein vorher festgelegtes Publikum, es werde keine Konsens garantierende Einheit vorausgesetzt, und es werde auch nicht festgelegt, welche Kenntnisse mehr Autorität verleihen, sondern man

²⁶⁰ “A *zero institution* is an institution that has no positive function at all – its only function is to signal the actuality of social institutions as opposed to pre-institutional chaos.” Dean 2001 (Online-Text ohne Seitennummerierung).

²⁶¹ Ebd.

²⁶² Ebd.

lässt das Netz entscheiden. Die Netzwerke, die sich um thematische Knoten herum konfigurieren und bewegen, werden autonom von den Akteuren: „there is no doer behind the deed“, schreibt Dean mit Anklang an Nietzsche, um zu veranschaulichen, wie sowohl Entscheidungen als auch Akteure in Netzwerke und Systeme eingebettet sind.

Dean meint, dass die Normen, die das Bild von der Öffentlichkeit prägten, zwar für die Herausbildung der Vorstellung von Demokratie bedeutend waren, aber vom „kommunikativen Kapitalismus“ kooptiert und in ihr Gegenteil verkehrt wurden, weshalb sie aufgegeben werden müssten, gerade wenn man erwartet, dass sie eines Tages erfüllt werden sollten. Statt die Prioritäten auf Inklusivität, Gleichheit, Transparenz und Rationalität zu setzen, legen die neodemokratischen Netzwerke Wert auf Dauer, Hegemonie, Entschlossenheit und Glaubwürdigkeit: nicht jeder hat das Wissen, nicht jede Meinung zählt, wichtiger als die Einbeziehung der größtmöglichen Anzahl von Menschen ist also das Engagement der Menschen und Organisationen im Netz bezüglich einer umstrittenen Frage; der Kampf um die Hegemonie verdrängt das Prinzip der Gleichheit: nicht jede Lebensform ist gleich viel wert, wenn es ums Besiegen geht; die Transparenz verliert an Gewicht gegenüber der Entschlossenheit: da die Macht nicht mehr verdeckt und im Geheimen agiert, sondern im Gegenteil mit einem Übermaß an faszinierender, lähmender Transparenz, sind die effektiven Erfolge ihr gegenüber ausschlaggebend. Schließlich wird die Rationalität zugunsten der Glaubwürdigkeit verworfen: Der universalistische Anspruch einer Art des Denkens und des Wissens wird aufgegeben, da im Netz verschiedene Ebenen und Stile der Wissensproduktion aufeinandertreffen, weshalb sich die Glaubwürdigkeit „politisiert“, das heißt, es wird entschieden, wer für wen unter welchen Umständen glaubwürdig ist.

Die Beschreibung von Dean veranschaulicht eine postmoderne Auffassung des Politischen im elektronischen Netz, bei der Mouffes Vorstellung, jegliche gesellschaftliche Objektivität gehe aus einer Machthandlung hervor, in den Cyberspace übertragen wird. Wenn man diese Auffassung mit den bisher behandelten Öffentlichkeitskonzeptionen vergleicht, fällt auf, dass die habermassche Überzeugung, zwischen Teilöffentlichkeiten könnten „hermeneutische Brücken“ geschlagen werden, in Frage gestellt wird, da Sinn zu etwas Fragmentarischem wird; dass die von Negt und Kluge dargelegte Vision von einem Kampf zwischen identifizierbaren Akteuren, nämlich dem Bürgertum und dem Proletariat, in eine Vielfalt von Bewegungen um issue-Networks pluralisiert wird. Schließlich bedeutet der ausdrückliche Verzicht auf das Ziel, die Aufmerksamkeit einer allgemeinen Öffentlichkeit zu erlangen, eine

Bejahung des ersten der beiden von Fraser als komplementär bei der Herausbildung alternativer Gegenöffentlichkeiten beschriebenen Momente, also des Moments der Abgrenzung, in dem eine sich als Teilöffentlichkeit definierende Öffentlichkeit die Konstruktion ihrer eigenen Identität in den Vordergrund rückt.

4.6 *Der Status der Teilnehmer bei der elektronischen Kommunikation*

Der Abschluss dieses Kapitels soll sich erneut einer Frage widmen, die weiter oben offengeblieben war, als darauf hingewiesen wurde, dass nicht der Gegensatz zwischen *physischem* und *virtuellem* Raum eine Grenze für die habermassche Konzeption zur Erfassung der neuen Formen elektronischer Öffentlichkeiten darstellen könnte, sondern vielmehr die Feststellung, dass unter bestimmten Bedingungen der telematischen Kommunikation die illokutiven Verpflichtungen des Sprechens außer Kraft gesetzt werden können. Alles könnte dafür sprechen, dass gerade die entkörperlichte und anonyme CvK ideales Umfeld zur Umsetzung einer idealen Sprechsituation sei, in der jeglicher Unterschied aufgrund von sozioökonomischem Status, äußerlichem Erscheinungsbild, ethnischer Zugehörigkeit oder Geschlecht unwesentlich wird, so dass die Individuen lediglich als argumentierende Subjekte, die mit symmetrischen Chancen ausgestattet sind, gelten. Aus der Perspektive der Sprechakttheorie und der darauf aufbauenden Universalpragmatik ist Sprechen ein verpflichtendes *Tun*: Die Sprecher nehmen eine Beziehung auf, in der sie sich gegenseitig als Personifizierung von rational verhandelbaren Geltungsansprüchen anerkennen, und diese Anerkennung verleiht der Sprechsituation eine „sublime rechtsförmige bzw. vertragsartige Struktur“.²⁶³ Diese grundlegende Voraussetzung des Sprechakts, stellt Sybille Krämer fest, verschwindet bei der telematischen Kommunikation, bei der gesprochen, aber nicht gehandelt wird. Mit anderen Worten: man interagiert mit Texten, die ihr Merkmal, eine stabile Autorenpersönlichkeit zu repräsentieren, verloren haben und die Verantwortlichkeit des Autors nicht mehr beanspruchen.

Die Verdopplung des Subjekts als semiotische Figur auf dem Bildschirm durch Annahme einer virtuellen Identität ist Voraussetzung dafür, im Netz präsent zu sein, und bringt eine Veränderung des Konzepts der Person mit sich.²⁶⁴ Das Wort „Person“ leitet sich vom

²⁶³ Krämer (2002: 63).

²⁶⁴ Krämer 2000.

lateinischen Verb *personare* ab, das sich auf den akustischen Effekt bezieht, welcher in der Antike beim Sprechen des Schauspielers durch seine Maske entstand. Daraus ergab sich die Assoziation zwischen „Person“ und der Rolle eines Schauspielers, die später auf die Rolle des Individuums in der Gesellschaft ausgedehnt wurde. Der moderne Begriff der Person bezieht sich auf die Einzigartigkeit eines autonomen und moralisch wie rechtlich verantwortlichen Individuums; und genau diese Dimension löst sich nach Krämer in der CvK auf, wo die Teilnehmer als „frei gewählte symbolische Artefakte“, als „durch Beschreibung inszenierte Rollen“ auftreten: die Vorstellung von einer Person im modernen Sinne verschwindet, und an ihrer Stelle erscheint eine *persona* in theatralem Sinne, die sich anhand einer künstlichen Identität durch einen *nickname* der kommunikativen Verantwortung entzieht, die ein Gesprächspartner oder ein Autor normalerweise innehat. Ausgehend davon stellt Krämer fest, dass

die computergenerierte Interaktion nicht nach dem Modell der personalen Interaktion zu begreifen ist, vielmehr die neuartige Modalität einer Interaktivität zwischen Symbolstrukturen eröffnet. [...] Die Performanz, also der Vollzug der telematischen Kommunikation selbst, ist konstitutionell gebunden an die Verwandlung von Personen in elektronische Zeichen für Personen, die sich auf reale Individuen beziehen können – aber eben nicht müssen.²⁶⁵

Infolge dieser Trennung werde die Kommunikation im Netz ihres argumentativen Charakters beraubt:

Kommunizieren ist hier *kein* Argumentieren, sondern ist eine Art von Bezugnahme auf andere *personae*, die alleine der *Maxime* folgt, eine Situation entstehen zu lassen, in der auf das, was gesagt wird, durch die anderen geantwortet wird, so dass man zum Teilnehmenden des Geschehens wird. *Nicht argumentative Rationalität, vielmehr interaktive Anschließbarkeit ist die Maxime.*²⁶⁶

Diese Anschließbarkeit ist jedoch nicht zufällig, sondern gehorcht Regeln und Sanktionen, die ähnlich symbolischen Charakter wie Spielregeln aufweisen. Da ein Spiel ein Handlungsrahmen ist, in dem die Regeln des Alltags außer Kraft gesetzt werden und in dem anhand von metakommunikativen Elementen angedeutet wird, dass das, was sich darin abspielt, zum Nicht-Ernsten gehört, bietet es sich als Modell für eine Untersuchung der

²⁶⁵ Ebd., S. 111.

²⁶⁶ Krämer (2002: 65).

kommunikativen Besonderheiten der CvK an. Mit dieser Überlegung wird sich das folgende Kapitel befassen.